

# REMEMBRANCE

## VOLUME 1 CHAPTER 1 'GIVEN'

STORY  
anja25ive

WRITTEN  
anja25ive

Leid. Schmerz. Trauer. Unendlich viele Bilder prasselten auf sie nieder. Nichts davon konnte sie mehr einordnen. Nichts ergab mehr einen Sinn. Wahllos erlebte sie Dinge. Wahllos nahm sie Gefühle wahr. Der Schmerz war unerträglich. In ihrem Schädel hämmerten die Erlebnisse von anderen. Es fühlte sich an, als würde ihr Kopf jeden Moment platzen. Sie konnte es nicht kontrollieren. Es überfiel sie von einem Moment zum nächsten, quälte sie in unerträglicher Unendlichkeit. Und jedes Mal wurde es schlimmer. Als wenn all das Leid, jedes unwichtige Ereignis auf dieser Welt, den Weg zu ihr finden würde. Es überflutete sie, ließ sie zusammenbrechen wie einen Grashalm in einem Sturm. Sie hatte keine Kraft mehr. Sie spürte, dass ihr Weg zu Ende war, dass sie diese Last nicht mehr ertragen konnte, doch sie konnte sich nicht selbst davon befreien. Sie wusste nicht einmal, warum das alles passiert war. Alles außer einem Namen war aus ihrem Gedächtnis gelöscht. Hatte sie es vergessen, weil sie zuviel anderes gesehen hatte? Nur ein Name - nur ein Name auf einem Plastikband an ihrem linken Arm. *Jenna*. Das war alles. Mehr wusste sie nicht. Das einzige, was ihr eine Identität gab, war dieser Name. Wieder rollte eine Flut von Bildern über sie hinweg. Jede Sekunde ein anderes, hämmerte sich wie ein Stromschlag nach dem anderen in ihr Gehirn und ließen sie aufschreien. Ihr Körper verkrampfte, die Muskeln waren bis zum Bersten angespannt. Sie hatte keine Kontrolle mehr über sich. Sie schlug um sich, weil sie glaubte, dass was sie sah, war die Wirklichkeit. Alles verschwamm miteinander - mehr und mehr. Es gab keine klaren Linien mehr. Realität und Vision vermischten sich zu einer großen Welt. Sie spürte, wie ihre Hand gegen eine harte Wand schlug und, wie warmes Blut ihren Arm hinunter lief. Schmerzen sollten Schmerzen auslöschen. Doch auch das Selbstgewählte brachte keine Linderungen. Die Bilder schossen in sie hinein, übermannten sie, als müssten sie vor etwas flüchten und sie musste sie hilflos ertragen, sie einfach gewähren lassen, weil sie keine andere Wahl hatte. Mit einem Schrei krachte sie gegen eine Wand. Sie hatte nicht einmal mitbekommen, dass eine Wand in ihrer Nähe war. Irgendwo war sie, irgendwo wo sie auf harten Boden fiel, wo ihre Fingernägel krampfhaft nach Halt suchten. Irgendwo an einem Ort, den sie nicht kannte. Sie wollte sich bewegen, wollte sich wieder aufrichten, aber der Schmerz ließ es nicht zu, er zwang sie zu Boden, raubte ihr das Gleichgewicht. Ihr blieb nichts anderes übrig, als die Welle über sich ergehen zu lassen, zu warten bis die Krämpfe nachgelassen hatten, bis die Erschöpfung aus ihren Knochen gewichen war - bis sie wieder die Kontrolle über sich hatte. Warten. Einfach nur abwarten. Irgendwann war es immer vorbei. Dann konnte sie durchatmen, sich orientieren, Kraft tanken für die nächste Welle, die sie wie jede andere vollkommen überraschend überfallen würde. Jetzt, jetzt würde sie einfach hier liegen bleiben und alles ertragen.

Er hatte das laute Poltern vor seiner Tür gehört, aber was kümmerte es ihn. Ihm war alles egal, was vor der Tür seiner Wohnung passierte. Vielleicht waren es Kinder, vielleicht hatte jemand etwas fallengelassen, vielleicht war es auch irgendetwas anderes, aber es war egal, denn es war unwichtig. Unwichtig, wie alles andere in seinem tristen, eintönigen Leben. Er lebte von einer Sekunde auf die andere, ließ sich treiben, ließ geschehen was geschah. Er ließ sich gehen, hing seinen Gedanken nach, in der Hoffnung einen Sinn zu finden in all dem, was passiert war. Warum er jetzt hier war? Warum er nicht die gerechte Strafe für das bekommen hatte, was er begangen hatte? Doch er war frei. Nur noch in irgendeiner Datei, auf einem Computer stand, was er getan hatte. Er hätte ein neues Leben anfangen können, hätte sich eine andere Stadt suchen können, doch er war hier geblieben und fristete sein Dasein als Privatdetektiv.

Das wenige Geld, welches er mit dem Auffinden von Vermissten verdiente, reichte um zu überleben, reichte um diese heruntergekommene Wohnung zu bezahlen und um das Bier in seinem Kühlschrank kalt zu halten. Manchmal glaubte er nicht mehr zu brauchen, als seinen durchgesessenen Sessel, die einsame Dunkelheit, die sein Apartment einhüllte und eine Flasche Bier, die half alles für ein paar Momente zu vergessen, bis am nächsten Morgen der Kater alles wieder zurückbrachte und alles über ihm zusammenbrach. Er hatte aufgehört zu leben, als er sich damals dazu entschieden abzudrücken. Kaltblütig und vollkommen berechnend hatte er seine Pistole gezogen und geschossen. Alles hatte er geplant, alles hatte er vorbereitet, hatte Stunden gewartet bis er aus seinem Haus kam. Er hatte einen Mord begangen, er hatte ihn begangen, weil er es wollte. Der Staat hatte versagt und war nicht in der Lage gewesen den Mann zu verurteilen. Doch er musste bestraft werden, bezahlen für seine Schuld. Also hatte er selbst alles aufs Spiel gesetzt, alles riskiert. Alles - und alles war ihm egal gewesen.

Man entließ ihn unehrenhaft aus dem Polizeidienst, klagte ihn an und die Geschworenen erklärten ihn für schuldig. Doch selbst das ließ ihn kalt. Nichts berührte ihn mehr seit dieser Tat. Das Gefängnis war nur ein Ort, wo er auf das Ende seines Lebens warten würde, mehr verlangte er nicht. Doch nach drei Jahren entließ man ihn. Er hatte nicht darum gebeten, hatte keine Revision gegen sein Urteil eingereicht. Er war schuldig und für eine Schuld musste man büßen, doch das Schicksal schien ihm verziehen zu haben. Man revidierte sein Urteil, entließ ihn auf Bewährung, weil ein Psychologe erklärt hatte, dass er nur zum Schutze des Junges gehandelt hatte. Der Junge dessen Vater er erschossen hatte, weil er ihn krankenhaushausreif geschlagen hatte, doch er konnte die Schuld nicht beweisen. Hilflös war er weiterhin seinem Vater ausgeliefert und das hatte er nicht zulassen können. Darum der Mord, darum dieser vorsätzliche Mord, der diese Strafe verdiente. Aber man hatte ihn freigesprochen, weil der Junge an Verletzungen gestorben war, die ihm einst sein Vater zugefügt hatte. Doch die Freiheit änderte nichts an seinem Leben. Es hatte ihn verändert, diese Tat hatte ihn verändert, war nicht spurlos an ihm vorbeigegangen. Er hatte sich in seine selbst gewählte Einsamkeit zurückgezogen. Einsamkeit, die ihn von allen anderen Menschen fernhielt. Er war ein Mörder. Sloan Hargrave war ein Mörder, egal aus welchem Motiv heraus er es getan hatte. Das war eine Tatsache, die immer an ihm haften würde, die er nicht einfach wegwaschen konnte.

Erneut vernahm er das Poltern, das seine Gedanken durchbrach, das ihn für ein paar Sekunden in die Realität zurückholte. Fast hypnotisch starrte er auf die Tür, als erwartete er, dass ein Scharfrichter eintreten würde, um endlich das Urteil über ihn zu sprechen. Vielleicht erhoffte er sich das sogar. Endlich abschließen mit allem, endlich die Schuld verlieren, die so schwer auf seinen Schultern lag. Erlösung. Hatte er das überhaupt verdient? Würde er nicht in der Hölle schmoren und für die Ewigkeit im Fegefeuer dahinsiechen? Ein leeres Lachen entwich seiner Kehle. Er glaubte nicht einmal mehr an die Hölle. Er glaubte an gar nichts. Am Ende seines Lebens würde er einfach nur eine leere Hülle sein. Nichts von ihm würde mehr auf dieser Welt existieren. Wieder erklangen Geräusche vor der Tür. Eindringlich. Fast verzweifelt. Er sollte es ignorieren, er sollte einfach wieder in seinen Gedanken versinken, doch es schien fast so als hätten die Geräusche sich in seinen Ohren festgesetzt, als wollten sie nicht mehr weichen. Mit einem Grummeln erhob er sich aus seinem Sessel, ging zur Tür und öffnete sie.

Dann starrte er sie an, die junge Frau, die scheinbar von Krämpfen geschüttelt vor seiner Tür lag. Er sah sie einfach nur an, sah wie ihr Gesicht vor Schmerzen gezeichnet war, wie sie vollkommen hilflos sich dem ergab, was mit ihr geschah. Und nicht einmal das berührte hin. Er war kalt geworden. Kalthertzig. Abweisend. Herzlos. Er hatte aufgehört sich um andere zu kümmern. Niemand war wichtiger als er selbst

und sich selbst nahm er nicht einmal wichtig. Ohne eine Regung schloss er die Tür und ließ sie einfach liegen. Sie würde wieder zu sich kommen und verschwinden. Sollte sie sterben, dann hatte er einen Mord mehr begangen. Was war schon einer mehr, wenn man ohnehin ein Mörder war? Vielleicht lag das Töten sogar in seinen Genen, vielleicht war er damit schon auf die Welt gekommen. Es war egal, denn das war nur eine lausige Entschuldigung, eine von vielen, die er sich zusammengesucht hatte, bis er erkannte hatte, dass keine von ihnen etwas ändern würde. Es war geschehen, was geschehen war. Und es gab nur eine Erklärung dafür - er hatte diesen Mord gewollt. Aber war er wirklich so kaltherzig, dass er diese junge Frau vor seiner Tür liegen lassen konnte? War er so abgestumpft, dass ihn das nicht berührte? Er hielt inne, starrte auf den dreieckigen Fußboden. Er sollte sie liegen lassen, sollte einfach wieder die eintönige Routine aufnehmen, die ihn jeden Tag seiner Entlassung begleitete. Seinen Gedanken nachhängen, darauf warten, dass alles ein Ende nahm. Doch er konnte es nicht, irgendetwas zog ihn zurück zur Tür, irgendetwas zwang ihn dazu zu helfen. War vielleicht doch noch etwas Menschlichkeit in ihm? Er wagte es zu bezweifeln, als er die Wohnungstür wieder öffnete, sie auf seine Arme hob und auf seine abgenutzte Couch legte.

Die Wohnungstür fiel krachend ins Schloss zurück und er stand wieder nur einfach da, sah sie an. Noch immer war ihr Körper vollkommen verkrampft, noch immer schien sie irgendwo anders zu sein, als hier. Was zum Teufel hatte er sich dabei nur gedacht? Vergebung? Innerlich lachte er. Es war Schwachsinn. Es war Schwachsinn zu glauben, dass eine einzige Person, alles ungeschehen machen konnte. Verloren. Das war er. Er war verloren und sie, die nun vollkommen bewegungslos auf seiner Couch lag, war es ebenfalls. Sie war verloren, weil sie vor seiner Tür gelandet war. Er war keine Hilfe, er würde einfach nur hier stehen und sie ansehen. Ansehen und abwarten was gesehen würde.

Jenna hatte keine Ahnung wie viel Zeit seit ihrem Zusammenbruch vergangen war und sie hatte keine Ahnung, wo sie war. Das hatte sie nie. Aber selbst wenn sie es wusste, hatte sie nicht die Erinnerung dazu. Sie war eine Fremde. Eine Fremde, die das Leben von anderen besser kannte, als ihr eigenes. Jetzt musste sie sich orientieren und herausfinden, wo sie in ihrem Anfall gelandet war, um dann ihren Weg weiterzugehen. Irgendwohin, wo sie darauf warten konnte, dass die Bilder gänzlich die Kontrolle übernehmen würden, dass die Schmerzen zu groß waren, als sie noch zu ertragen. Frei sein. Nichts anderes wollte sie. Einfach nur frei sein.

Ihr Körper war noch immer erschöpft, als sie versuchte sich aufzurichten. Träge und langsam setzte sie sich auf und hielt inne, als die Nachwehen durch ihr Gehirn schossen. Ihr Kopf war schwer, war noch immer von dem Gefühl umgeben zu explodieren. Zuviel musste er schon ertragen, zu viel dass er nicht mehr verarbeiten konnte. Schwerfällig hob sie ihre Hände und strich über ihre Stirn, als könnte sie das dumpfe Gefühl einfach beiseite wischen. Aber es würde nicht verschwinden, es verschwand schon seit Tagen nicht mehr. Es begleitete sie in jeder Sekunde in der sie noch lebte. Langsam zog sie die Luft zum Atmen ein, weil selbst ihre Lunge schmerzte. Sie blinzelte und als sie eine Bewegung in ihrem Augenwinkel wahrnahm, wandte sie sich um.

"Wo bin ich?", fragte sie mit leiser, kratzender Stimme und versuchte die Gestalt, die scheinbar ihr gegenüber saß zu erkennen.

Doch Sloan schwieg. Er schwieg und sah sie an. Nichts anderes hatte er getan, seit er sie auf seine Couch gelegt hatte. Noch immer versuchte er zu verstehen, warum er geholfen hatte, warum er sie nicht einfach hatte liegen lassen. Seit seiner Tat hatte er sich immer eingeredet vollkommen kalthertzig zu sein, doch eine einzige Frau schien das plötzlich in Frage zu stellen. Und was sollte er ihr antworten? *'Du bist bei einem Mörder gelandet.'*

"Hallo?", erklang ihre Stimme erneut. Vielleicht halluzinierte sie noch. Vielleicht war er auch nur etwas, was in ihrem Kopf existierte. Es wäre nicht das erste Mal. Sie hatte schon oft mit Menschen geredet, die nicht wirklich existent waren, die ihr Gehirn ihr vorgespielt hatten. Die Grenzen verschwammen und irgendwann war sie gänzlich in ihren Bildern versunken.

"Hallo? Ist da jemand?", fragte sie erneut, als noch immer keine Antwort kam und setzte vorsichtig ihre Füße auf den Boden.

"Was haben sie vor meiner Tür gemacht?", machte sich Sloan schließlich mit harscher Stimme bemerkbar und Jenna zuckte zusammen.

Sie blinzelte und versuchte die letzten Schatten vor ihrem inneren Auge zu verdrängen. Hier war jemand. Ihr saß ihr wirklich jemand gegenüber, der keine wahrheitsgemäße Erklärung verstehen würde. Wer glaubte auch schon, dass man von Bildern aus der Vergangenheit gequält wurde, die einen wann sie wollten übermannten. Die einen vollkommen hilflos machten. Sollte sie lügen? Konnte sie überhaupt lügen? Vielleicht sollte sie einfach bei der Wahrheit bleiben ohne zu viel zu sagen.

"Ich hatte einen Anfall und habe die Orientierung verloren", antwortete sie und zuckte zusammen, als er sich bewegte und ein paar Schritte auf sie zuing. "Ich ... ich werde ... ich werde jetzt gehen."

Er behagte ihr nicht. Diese undurchsichtige, vollkommen ausdruckslose Haltung machte ihr Angst. Sie schluckte und stand auf, doch sie war noch immer zu schwach. Kaum hatte sie sich aufrecht hingestellt, sackte sie wieder zusammen, doch bevor sie zu Boden fiel, bekam Sloan sie zu fassen und bewahrte sie vor einem harten Aufprall. Im nächsten Moment schnellte Jennas Kopf zurück, ihre Augen verdrehten sich und ihr Körper verkrampfte. Eine weitere Welle raste in sie hinein, überflutete ihr Gehirn, fraß sich in jede kleinste Zelle. Keuchend bohrten sich ihre Finger in seine Oberarme. Sie schrie. Sie schrie auf, als die Bilder vor ihrem inneren Auge ein vollständiges Bild annahmen und sie zuordnen konnte was sie sah. Sie sah ihn. Er stand vor ihr mit einer Waffe. So wie er Sekunden zuvor vor ihr gesessen hatte. Ausdruckslos. Undurchsichtig. Und diesmal auch berechnend. Sie spürte was passieren würde, sie wusste, dass sie jeden Moment das brennende Gefühl einer Kugel spüren würde. Seine Kugel. Dann geschah es, er drückte ab und sie schrie auf. Sie schrie all die Angst, die Panik und den Schmerz hinaus. Unkontrolliert schlug sie um sich. Sie spürte, dass etwas sie traf, vielleicht war er es. Es war egal. Sie wollte nur weg. Weg von ihm. Weg von dem Mann, der kaltblütig einen anderen erschossen hatte. Erneut schrie sie auf, riss sich von ihm los und krachte schmerzhaft gegen das Sofa hinter sich. Mit weit aufgerissen und angsterfüllten Augen starrte sie ihn an. Sie war hier gefangen, sie konnte nicht entkommen, weil sie zu schwach war. Sie saß hier fest mit einem Mörder.

"Du hast ... du hast jemanden umgebracht", brachte sie heiser hervor und konnte nicht verhindern, dass die Tränen in ihre Augen stiegen.

Sloan sah auf sie hinunter und wischte das Blut weg, das aus seiner Lippe lief. Sie hatte ihn getroffen. Hart getroffen, aber das war egal, denn viel mehr interessierte ihn die Tatsache, dass sie wusste, was er war. War sie deshalb hier? Wollte sie ihn erpressen? Aber das passte nicht in das Muster ihrer Reaktion. Sie sah vollkommen erschrocken und überrascht aus. Nichts schien sie auf das vorbereitet zu haben, was sie wusste. Mit einem Stirnrunzeln trat er einen weiteren Schritt näher und ging in die Hocke. Vielleicht kannte er sie, vielleicht hatte er sie schon einmal gesehen. Doch sie war ihm vollkommen unbekannt.

"Was willst du hier?", fragte er erneut mit harscher Stimme, so dass sie wieder zusammenzuckte.

"Nichts", erwiderte Jenna sofort und versuchte mehr Abstand zwischen ihm und sich zu bringen, doch die Couch hinderte sie daran.

"Wer bist du?", stellte er eine weitere Frage. Seine Stimme war monoton, ohne jegliche Emotion, doch den Druck, den er damit erzeugte, war deutlich und ließ sie spüren, dass er sie nicht gehen lassen würde, bis er seine Antworten hatte.

"Ich weiß es nicht", antwortete Jenna und eine weitere Welle von Tränen ran über ihr Gesicht. "Ich weiß es nicht."

"Wieso weißt du es nicht?", preschte Sloan nach vorne, verstärkte den Druck nur allein mit dem Klang seiner Stimme. Er sah vollkommen ruhig aus, vollkommen gelassen, als würde ihn all das, was gerade geschah nicht interessieren, nicht einmal berühren.

"Ich weiß es nicht", schrie Jenna ihn an und fing an zu zittern, als sie aus ihrer Hosentasche das Plastikband herauszog. Das einzige Stück in ihrem Leben, das ihr eine Identität verlieh. "Das ist alles, was ich habe." Ihr Atem ging in kurzen Stößen, als sie ihm das Band entgegenstreckte.

Sloan zog eine Augenbraue nach oben, als er es entgegen nahm und es genauer betrachtete

"*Jenna*", las er den Schriftzug laut vor, bevor er sie wieder ansah. "Ist das dein Name?"

"Ich weiß es nicht", war alles was Jenna erneut antwortete.

Ohne den Blick von ihr zu lassen, stieß Sloan seinen Atem laut aus. Wer zum Teufel war diese Frau mit dem dunkelbraunen Haar, den grünbraunen Augen und dem verzweifelten Gesichtsausdruck? Und was zum Teufel trieb sie hier?

"Ich weiß es wirklich nicht", beteuerte Jenna erneut und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. "Ich habe ... ich habe mein Gedächtnis verloren. Ich ... ich ..." Sie brach ab, weil sie nicht wusste, wie sie ihm das erklären sollte. Wie sollte man einem Fremden auch erklären, dass man seine eigenen Erinnerungen gegen die von Fremden ausgetauscht hatte.

"Was ist passiert?" Eine weitere Frage, auf die sie ihm wahrscheinlich keine Antwort geben würde, die er hören wollte.

"Ich weiß es nicht."

Mit einem weiteren lauten Ausatmen richtete sich Sloan wieder auf, während er das Band zurück in ihren Schoß warf. Er wurde aus ihr nicht schlau. Er verstand es nicht und vielleicht würde er es nie verstehen, egal wie viel Druck er ausüben würde.

"Woher wusstest du, dass ich ein Mörder bin?" Diese Frage klang fast vollkommen beiläufig, als würde er jeden Tag jemand danach fragen.

Jenna zögerte. Sie selbst glaubte manchmal nicht, was mit ihr geschehen war, wie sollte es dann ein anderer tun und erst recht dieser Mann von dem sie nicht einmal den Namen wusste. Von dem Mann der fast stoisch vor ihr stand und sich nichts anmerken ließ. Alles was sie von ihm wusste, war das was sie gesehen hatte und das ließ sie nicht auf einen Mann schließen, dem sie vertrauen konnte. Aber was hatte sie für eine Wahl. Hatte sie überhaupt noch eine Wahl in ihrem Leben? Sie bezweifelte es. Ihr Leben bestand nur noch aus Schmerz, fremden Bildern und den wenigen Momenten in denen sie durchatmen konnte.

"Ich ... ich hab es gesehen", sagte sie schließlich und versuchte sich zurück auf die Couch zu

Die Falten auf seiner Stirn wurden tiefer. Er konnte sich genau an jeden Zeugen erinnern, der ihn damals gesehen hatten, wie er geschossen hatte - SIE war nicht dabei gewesen.

"Was heißt, du hast es gesehen?", hakte er nach und trat wieder näher an sie heran, vermittelte ihr erneut das Gefühl bedrängt zu werden.

"Ich kann es sehen. Ich ...." Jenna brach ab, als er noch näher kam, während sie weiterhin erfolglos versuchte sich auf das Sofa zu setzen.

"Was kannst du sehen?", bohrte er weiter. Ihm war es egal, dass sie hilflos war, dass sie scheinbar noch immer keine Kraft hatte, um sich ohne Unterstützung zu bewegen.

"Ich sehe Dinge aus der Vergangenheit. Dinge die passiert sind. Ich habe ...."

Und dann brach sie ab, weil die nächste Flut von Bildern sie so überraschend übermannte, dass sie für ein paar Minuten aufhörte zu atmen. Sie kämpfte, kämpfte um ihr Leben, das für diesen kurzen Augenblick aufgehört hatte. Was sie sah, konnte sie nicht zuordnen. Zu schnell wechselten die Bilder, zu schnell überfielen sie die Emotionen. Und sie ergab sich. Ergab sich dem, was geschah, als sich ihre Lungen wieder mit Luft füllten. Ihr Körper erschlaffte und rutschte gänzlich auf den Fußboden. Nur ein leichtes Zittern zeugte noch davon, dass sie lebte und sie noch nicht die Grenze überschritten hatte.

Erneut ging Sloan in die Knie und streckte seine rechte Hand aus, um ihren Puls zu überprüfen. Er schlug. Unregelmäßig, mit langen Pausen. Ihr Atem rasselte, als hätte man ihr irgendetwas in die Lungen gesteckt, dass eine ungehinderte Luftzufuhr verweigerte. Schließlich packte er sie und verfrachtete sie zurück auf die Couch. Sie würde wieder zu sich kommen, das war sie die anderen Male auch. Wieso sollte es jetzt anders sein?

Als sie auf dem Sofa lag, betrachtete er sie und versuchte, die wenigen Dinge, die sie gesagt hatte, zu ordnen. Nichts ergab für ihn einen Sinn. Alles klang viel zu absurd um greifbar zu sein, aber sie war real. Der Schlag, den sie ihm verpasst hatte, war real gewesen. Das Blut, das noch immer aus seiner Lippe lief, war real. Aber Menschen hatten keine Visionen. Menschen sahen keine Bilder von Fremden in

ihrem Kopf. Das gab es nicht. Das war alles Schwachsinn. Dennoch erzählte sie es ihm und hatte scheinbar wirklich gesehen, was er getan hatte.

Dann durchdrang ein Schrei von ihr seine Gedanken und als hätte sie irgendetwas aufgeschreckt, fing sie an um sich zu schlagen, bis sie auf den Boden krachte und panisch versuchte irgendwohin zu fliehen. Was sollte er jetzt tun? Sollte er ihr helfen? Sollte er unterbinden, was er tat? Er wusste es nicht, doch als sie anfang manisch gegen die Wand zu schlagen, war er mit zwei Schritten bei ihr und packte ihre Arme. Doch scheinbar hatte sie übermenschliche Kräfte entwickelt. Ihre Fingernägel bohrten sich in seine Handgelenke, bis sie bluteten. Er ließ sie los und ein weiterer Schlag erwischte ihn mitten auf dem Kinn. Leicht benommen taumelte er zurück und versuchte wieder einen klaren Kopf zu bekommen, als ihre schwache und zittrige Stimme seine Aufmerksamkeit auf sie lenkte.

"Hilf mir", flehte sie, als sie einen klaren Moment hatte, als sie für ein paar Sekunden, die Kontrolle über sich zurück gewann. Sie konnte nicht mehr. Sie war mit ihrer Kraft am Ende. Vielleicht würde sie noch eine Attacke überleben, aber die nächste könnte auch ihr Tod sein. So wollte sie ihr Leben nicht beenden. So wollte sie ihre jämmerliche Existenz nicht aufgeben.

"Bitte, hilf mir!", erklang erneut ihre Stimme, bevor die nächste Welle ihr den Atem raubte. Regungslos lag sie auf dem Boden. Nicht einmal das Zittern durchlief ihren Körper. War sie tot? Er ging zu ihr zurück, prüfte erneut ihren Puls und stellte fest, dass er nicht schlug. Doch ruckartig schlug sie ihre Augen wieder auf, umklammerte seine Hand, die noch immer an ihrem Hals lag.

"Hilf mir! Bitte!", flehte sie erneut, bevor ihre Augen sich nach hinten drehten und nur noch das Weiße zu sehen war. Ein letztes Mal durchfuhr sie der unerträgliche Schmerz, bevor sie keuchend zusammenbrach und seine Hand wieder freigab.

"Ich kann nicht mehr. Er ...", brachte sie unter schwerem Atem hervor. "Erlöse mich bitte!" Auch wenn sie sonst keinen klaren Gedanken fassen konnte, das war das Einzige, was wirklich so klar wie nichts anderes in ihrem Kopf war. Sie wollte, dass er es tat. Schon einmal hatte er es getan. Vielleicht konnte er es noch einmal, wenn sie ihn darum bat. Sie blickte ihn an, blickte in die leeren blauen Augen, die noch immer keine Regung zeigten. War er wirklich so teilnahmslos? Sie wollte es nicht glauben. Sie wollte es nicht glauben, weil sie ihn brauchte, um endlich frei zu sein von all den Qualen, von all dem Schmerz und von all der Hilflosigkeit.

Er hatte sie verstanden. Sloan wusste, was sie von ihm verlangte und er musste nur hinüber in die Küche gehen, die Schublade neben dem Kühlschrank öffnen und die Waffe herausholen, die er noch immer besaß. Was war schon ein weiterer Mord? Ein Mord um den er auch noch gebeten wurde. Aktive Sterbehilfe. Das klang doch schon viel besser. Doch konnte er einen weiteren begehen? Hatte ihn der Erste so verändert, dass er den Zweiten erneut ohne mit der Wimper zu zucken begehen konnte? Er hatte den Ausdruck in ihren grünbraunen Augen gesehen, dieses Flehen, diese Verzweiflung, die nur eines wollte - Erlösung. Sloan zögerte. Vielleicht war er kaltherzig, aber war er so abgestumpft. Ja, das war er. Er war genau das und sie wusste es vielleicht. Hatte es vielleicht wirklich gesehen. Er schloss die Augen für einen Moment, als ihre Stimme erneut ertönte.

„Bitte! Bitte tu es!“

Für ein paar Sekunden sah er sie an, sah sie wie sie vollkommen hilflos auf dem Boden lag und dem ausgeliefert war, was mit ihr passiert war. Dann stand er auf und wandte sich ab. Er konnte sie nicht mehr ansehen, konnte nicht mehr das sehen, was mit ihr geschah. Es war genug, dass ihre Stimme in seinem Kopf herumschwirrte, sich wie ein Mantra gesetzt hatte.

Hypnotisiert starrte er auf die Schublade, wartete darauf, dass der Impuls kam, der ihn dazu antreiben würde, das zu tun, worum sie ihn bat. Sein Leben war vorbei, es war schon lange vorbei, das wusste er und ihres war keines. Gebeutelt von diesen Anfällen, immer damit rechnend, dass der nächste irgendwann kommen würde. Was hatte er zu verlieren? Genauso wenig wie sie. Er hatte den Entschluss gefasst, der Impuls war da. Mit ein paar Schritten hatte er die Schublade erreicht und zog die Waffe heraus. Sie war immer geladen, er musste sie nur entsichern. Vollkommen ruhig ging er zu ihr zurück und blieb vor ihr stehen. Sah sie an. Wartete darauf, dass sie etwas sagte. Er wollte noch einmal hören, dass er es wirklich tun sollte oder dass sie es doch nicht wollte. Irgendetwas. Irgendetwas, das all das hier rechtfertigte. Als hätte sie seine Gedanken gelesen, schlug sie die Augen auf und sah ihn an, noch immer mit diesem flehenden Blick.

"Ich kann nicht mehr", sagte sie mit leiser und dünner Stimme. Und das war die Wahrheit. Ihr Körper hatte keine Kraft mehr. Sie wusste nicht, wie oft ihre Atmung in den letzten Minuten ausgesetzt hatte, wie oft ihr Herz aufgehört hatte zu schlagen. Sie war nah an der Schwelle zum Tod, nur noch einen Atemzug entfernt, doch auf den letzten Zug wollte sie nicht warten. Über den letzten Moment in ihren Leben wollte sie die Kontrolle haben.

"Tue es bitte", flehte sie ihn an und sah direkt in seine blauen Augen.

Kaum hatte er ihre Worte vernommen, hob sich sein Arm und die Waffe richtete sich auf ihr Herz. Er wusste, wo er treffen musste, wo die Kugel sich in das Fleisch bohren musste, damit sie sofort tot war. Und dann hallte der Schuss durch die Wohnung, traf mitten in ihr Herz und hinterließ eine klaffende, blutende Wunde.

Sie war tot. Die Augen waren bewegungslos auf ihn gerichtet, starrten ihn regungslos an. Er hatte sie getötet. Er hatte erneut einen Mord begangen, ohne irgendwelche Gefühle. Er war so kalt, so leer. Und diese Kälte zwang ihn auf die Knie, ließ ihn neben sie auf den Boden sinken. Als leitete ihn eine fremde Macht, streckte er seine Hände aus und presste sie auf die Wunde, als könnte er sie damit wieder zum Leben erwecken. War dies ein plötzliches Schuldgefühl, das ihn übermannte? War es das plötzliche Bewusstsein erneut jemanden vorsätzlich umgebracht zu haben? Er wusste es nicht, er wusste nur, dass er jetzt neben ihr kniete und noch immer seine Hände auf ihre Wunde drückte.

Und dann durchschoss ihn plötzlich ein unerklärlicher Schmerz, ließ ihn zusammensacken, ließ ihn neben ihr zusammenbrechen. Er schnappte nach Luft, versuchte dem zu entkommen, was über ihn zusammenbrach, doch es gelang ihm nicht. Er war ihm ausgeliefert. Keine andere Wahl hatte er als sich den Höllenqualen zu ergeben. Und wenige Momente später riss das Schwarz vor seinen Augen ihn in die Bewusstlosigkeit.

to be continued

CAST

sloan hargrave – bradley cooper  
kem averee – yunjin kim  
jenna – rachel bilson  
owen ferrell - ricardo antonio chavira

WEBSITE

<http://rem.watchersdivine.de>